

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 7 (1913)

Buchbesprechung: Rezensionen = Comptes-rendus

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REZENSIONEN — COMPTES-RENDUS

San Carlo Borromeo nel terzo centenario della canonizzazione MDCX-MCMX. Milano, Via S. Andrea Nr. 10, 657 pag. con 466 illustrazioni, gebunden, frei ins Ausland 18 Fr.

Nachdem wir dieser Jubiläumspublikation bereits 1909 S. 61, 1910 S. 73 und 1912, S. 67 je eine Besprechung gewidmet, erübrigt uns noch, von dem glücklichen Abschluß derselben Kenntnis zu geben. Das Werk ist um zwei Lieferungen bereichert worden, von denen namentlich die letzte textlich und bildlich die Leistungen der gewöhnlichen Lieferungen mehrfach überbietet. Es strahlt uns aus dieser Schlußnummer der ganze Reichtum entgegen, mit dem das Grab dieses von der katholischen Welt hochgeehrten Heiligen umgeben ist. Während bisher mit Rücksicht auf die Ortsverhältnisse photographische Aufnahmen zu den Unmöglichkeiten gehörten, gab das Heiligsprechungsjubiläum Anlaß, den Kristallsarg zu öffnen und den heiligen Leichnam in seinen kostbaren Gewändern zu photographieren. Ein Gleiches geschah mit den Weihegaben, die aus goldenen Ringen, Ketten, Brustkreuzen und andern Schmuckgegenständen bestehen. Wir erhalten auch ein Bild von der lebensgroßen Silberstatue des hl. Karl, die an Festtagen mit der gleichwertigen Figur des hl. Ambrosius den Hochaltar des Domes ziert. Auf der seltenen Abbildung der Kanonisation in St. Peter zu Rom erblicken wir unter dem Portal die typischen Figuren der Schweizergarde. Von den ältesten Lebensbeschreibungen werden die interessanten Titelblätter in Verkleinerung wiedergegeben, darunter die übersetzte deutsche Biographie von Giussano, « den politischen Weltvögeln zu einem zeitigen Schrecken beschrieben ». Dabei findet sich ein Direktorium von 1582 in hübsch gepreßtem Ledereinband, welches dadurch berühmt oder berüchtigt wurde, weil darin am 22./23. April, wahrscheinlich zum Spaß für den Diözesanklerus, aber jedenfalls zum großen Ärger des Kardinals, statt Sancti Maroli episcopi Med. et conf. zweimal Sancti Caroli ep. Med. et conf. zu lesen war. Äußerst rar ist wohl das Bild unseres Heiligen auf einem armenischen Kalender von 1565 und das Medaillon auf je einem Brustpanzer in der Villa Borromeo auf der Isola bella und in der Sammlung des Grafen Bazzero zu Mailand. Neben einem früher abgebildeten Porträt Karls in Bergkristall erscheint zum Schluß noch ein besseres Stück dieser Art aus der Ambrosiana. Ganz dem Geiste des Heimatschutzes entspricht das Denkmal in Val Veddasca hart an der Schweizergrenze. An dem offen

liegenden architektonischen Unterbau, der sich so trefflich in die Landschaft einfügt, könnte noch mancher Denkmalkünstler etwas abgucken. Die neuestens geprägten Festmedaillen sind ebensowenig vergessen wie diejenigen früherer Jahrhunderte. Bei derjenigen auf S. 569 stoßen wir uns an dem modernen Borromeowappen. Wir hätten an gleicher Stelle jene Form erwarten dürfen, wie sie der hl. Karl geführt. Das Heiligtum in Hospental mit seiner malerischen Verbindung von Kapelle und Pfrundhaus, ist wohl die höchstgelegene Andachtsstätte, welche den Namen des hl. Karl trägt (1500 Meter über Meer). Entgegen einer redaktionellen Bemerkung auf S. 465 konnte auf unsere Zuschrift hin glücklicherweise festgestellt werden, daß ein Bild des seligen Nikolaus von Flüe, das schon 1609–1623 in die Ambrosiana gekommen, doch noch vorhanden sei und zwar in der Sala antica. S. 228 wird unser Landesmuseum in Zürich fälschlich als Museo cantonale bezeichnet. Die zwei Karlskirchen in Rom imponieren durch ihre Größe und Ausstattung, diejenige von al Corso bewahrt sein Herz in einem passenden Reliquiar. Neben den Kirchen Roms darf sich die 1714 zu Wien gebaute Karlskirche wohl sehen lassen und daselbst wurde unter Bürgermeister Lueger auch ein wertvoller St. Karlsbrunnen aufgestellt. Ein Gemälde von A. M. von Oer in Warnsdorf (Böhmen) vertritt ebenfalls die Kunst der Gegenwart. Das Votivgemälde in der privaten Hauskapelle des erzbischöflichen Palastes zu Mailand enthält am untern Rande die Köpfe der Dienerschaft des hl. Karl. Unter diesen Köpfen dürfen wir wohl auch den kleinen Deutschen (il Todeschino), nämlich J. Ambros Fornero von Freiburg, suchen. Dieses Klischee konnte durch gütiges Entgegenkommen der Redaktion auch im «Geschichtsfreund» (Bd. 66, S. 9, und in einer Separatausgabe S. 82) verwendet werden. Wir glauben im dritten Kopf von links unsern Landsmann zu erkennen, zumal ein ähnlicher Typ unter den Dienern auf dem Bilde S. 307 hinter dem Sattel des Zelters wiederzufinden ist. Auf der Sterbeszene S. 529 erkennt man den Grafen Hannibal von Hohenems und seinen Sohn Kaspar leicht am benachbarten Wappenschild mit dem Steinbock. Eine doppelte Aufnahme der Totenmaske fehlt nicht. Auch das Kapuzinerkloster zu Faido rühmt sich, eine solche zu besitzen: Unter den Siegelabbildungen figuriert auch das Kapuzinerkloster Schüpfheim. Aus dem illustrierten Aufsatz über das Wappen der Borromäer ergibt sich, daß diese Familie schon vor Mitte des XV. Jahrhunderts die Devise «Humilitas» geführt. Die Besuche Karls in Disentis, St. Gallen, Hohenems, sowie die Beziehungen zu Ritter Melchior Lußy und dem seligen Bruder Klaus sind, von Illustrationen begleitet, in eigenen Artikeln behandelt. Doch genug der Stichproben! Das vorliegende Sammelwerk ist fast unerschöpflich an neuen Aufschlüssen und namentlich an bisher gar nicht oder nur wenig bekannten Borromeo-Erinnerungen außerhalb der Stadt Mailand; es enthält ein sehr *reichhaltiges* Kapitel der Heiligen- und Kunstgeschichte. Daher wird der Hagiograph, der Kunsthistoriker und der Altertumsfreund jeden Schlages immer mit gleicher Freude nach ihm greifen.

Ehrenzeller W. Die Feldzüge der Walliser und Eidgenossen ins Eschental und der Wallishandel 1484–1494. Zürich, Leemann, 1912. 300 S. [5 Fr. 70.]

Die vorliegende Arbeit füllt in der Tat, wie der Verfasser im Vorwort andeutet, eine fühlbare Lücke aus in der Schweizer- und zumal in der Walliser-Geschichte des ausgehenden XV. Jahrhunderts. Nach einer gedrängten Einleitung über die Beziehungen zwischen dem Wallis und dem Eschental im Spätmittelalter wird die Wahl Josts von Silenen zum Bischof von Sitten (1482) geschildert. Gleich nach dessen Regierungsantritt wird die bereits vorhandene feindselige Stimmung zwischen Wallis und dem südlichen Nachbar immer mehr verschärft, so daß im Oktober 1484 der Krieg ausbricht. Unter der Führung Albins von Silenen rücken die Walliser siegreich bis Crevola vor. Hier vermitteln eidgenössische Boten am 12. November 1484 einen Waffenstillstand zwischen dem Bischof und dem Herzog von Mailand. Jahrelang setzen sich die unerquicklichen Verhandlungen der beiden Gegner vor den Eidgenossen fort, bis endlich am 16. Februar 1487 das Urteil im Walliserhandel gefällt wird. Dank des mailändischen Geldes lautet dasselbe in allen Hauptpunkten zu Gunsten des Herzogs. Die Folge hiervon ist ein zweiter Einfall der Walliser und eidgenössischen Zuzügler (besonders von Luzern) ins Eschental Mitte April 1487, der anfangs große Erfolge verspricht, aber schließlich, besonders infolge der Disciplinlosigkeit der eidgenössischen Söldnerscharen, mit der blutigen Niederlage der Walliser bei Crevola (28. April) endigt. Wallis schließt bereits am 23. Juli Frieden mit Mailand, während Luzern, dessen Söldner im Kampfe auch hart mitgenommen worden, erst 1489 mit dem Herzog sich abfindet. Aber schon 1492 erheben sich neue Mißhelligkeiten zwischen dem Wallis und dem Eschental, die im Frühjahr 1494 gegenseitige Einfälle und Raubzüge veranlassen. Doch wird am 26. April 1494 ein Waffenstillstand vereinbart, der zum Frieden vom 9. Januar 1495 führt, in welchem die Verhältnisse zwischen Mailand und Wallis endgültig geregelt werden.

Dies ist kurz der Inhalt der verdienstlichen und fleißigen Arbeit, der noch eine Reihe von Beilagen und Exkursen, ein Orts-, Personen- und Materienregister und mehrere Bildnisse und ein Kärtchen beigegeben sind. Die Arbeit ist umso höher einzuschätzen, als sie meistens aus ungedruckten und vielfach zerstreuten und schwer zugänglichen Quellen schöpft. Doch bei manchen Partien macht sich fühlbar, daß der Verfasser die Verhältnisse des Walliserlandes zuwenig erkannt, erfaßt und berücksichtigt hat. Die politischen Strömungen und deren Wechsel werden oft bloß angedeutet, ohne daß deren Werdegang irgendwie begründet und sichergestellt wird. Auch ließen sich mancherorts Namen und Einzelheiten beibringen, welche die Darstellung anschaulicher und konkreter gestalten würden. Ohne auf weitere Punkte hier einzugehen, sei nur bemerkt, daß der von unsern Walliser Historikern geschilderte Kriegszug vom Jahre 1495 kaum so kurzer Hand abzuweisen ist, wie es der Verfasser tut (S. 226). Soviel ich ersehen konnte, stützt sich Boccard hier — und ihm folgen die andern — vorzüglich auf die handschriftlichen Werke des Domherrn J. A. de Rivaz. Dieser aber

gründet seine Darstellung auf ein Zeugenverhör von mehr denn hundert Personen, das Jörg uf der Flüe auf die bezüglichlichen Anschuldigungen des Bischofs aufnehmen ließ und das sich im Archiv der Familie de Lavallaz befand. (de Rivaz, Op. hist. Bd. IV. Staatsarchiv Sitten.) De Rivaz bezieht die Ereignisse ausdrücklich auf das Jahr 1495; möglicherweise irrt er sich im Datum, da, wie er selbst bemerkt, er das bezüglichliche Dokument mit den schwachen Augen eines 83-jährigen Mannes ausgeschrieben; aber die angezogene Schilderung dürfte immerhin wirkliche Tatsachen wiedergeben.

Bietet also die Arbeit auch nicht überall abschließende Resultate, so ist sie doch ein höchst schätzenswerter Beitrag zur Walliser- und Schweizergeschichte, der volle Anerkennung verdient. D. Imesch,

Bernhard Duhr, S. J., Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. Zweiter Band: *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der I. Hälfte des XVII. Jahrhunderts.* I. Teil x-703 S. II. Teil 786 S. Freiburg i. Br., 1913, Herdersche Verlagshandlung. M. 38; geb. M. 45.

Kaum gibt es eine zweite Periode in der deutschen Geschichte, welche für den deutschen Leser so bemühend ist, wie die erste Hälfte des XVII. Jahrhunderts. Der furchtbare Krieg der 30 Jahre hat nicht nur die politische Macht des deutschen Reiches entwurzelt, er hat auch die Art des Volkes verwildert, sein Charakterantlitz entstellt; es war eine Zeit, wo am deutschen Himmel die Sterne zu erbleichen begannen und das deutsche Volk sein Ansehen in Europa unwiderruflich verloren zu haben schien. Wenn wir uns in jene Tage versetzen an Hand der Darstellungen, wie sie uns bisher geboten worden sind, so erblicken wir überall Not und Elend, Schuld und Sühne, nirgends oder doch nur selten das Glück und die Freude. Fast möchte es scheinen, als ob damals das Freundliche und Lichte, das keinem Volke und keiner Zeit fehlt, unter den Deutschen des XVII. Jahrhunderts nicht existiert hätten.

Diese Lücke in unserm Wissen über jene Zeit auszufüllen oder doch ausfüllen zu helfen, dürfte der II. Band der « Geschichte der Jesuiten » von Duhr den Beruf haben. Zwar erzählt uns auch Duhr schreckliche Dinge, auch in seinen Bildern herrschen die heitern Farben nicht vor; aber er geht einen Schritt weiter, geht um die Ecke und findet Stellen, wo der Schatten weniger schwarz ist, ja wo die Sonne des deutschen Gemütes den Schleier durchbricht und warm uns ans Herz dringt. Diese Seite war nicht ganz leicht zu finden; darum ist auch der Wert des neuen Buches so groß.

In der ersten Hälfte seines II. Bandes redet Duhr vornehmlich, doch nicht ausschließlich, von der äußern Entwicklung, welche die Niederlassungen der Gesellschaft im Deutschen Reiche gewonnen haben; im zweiten Teile führt er uns in die Ordenshäuser, in ihre Schulen und Konvikte, in die Kirche und in den Kerker hinein und zeigt uns manch schlichtes Heldentum, manch großen Zug im deutschen Volke. Wir folgen dem Verfasser von Köln bis nach Wien, von der Ostsee bis zur Adria. Überall finden sich Stätten des Ordens, alte und feste Sitze, daneben auch solche, welche die Eile des Augenblickes gezimmert hat und die dem widrigen Winde nicht

standhalten. Oft werden die Väter von gastlichen Armen empfangen; kaum weniger häufig blitzen ihnen haßerfüllte Augen entgegen, und nicht selten folgt auf ein frohes Hosianna fast unmittelbar das schrille Crucifige. Doch überall, auch wo sie weichen müssen, lassen sie eine Spur zurück. Da gibt es Katholiken, welche die Furcht vor Gewalt eingeschüchtert hat und die der Ermunterung bedürfen. Viele haben in den Stürmen einer harten Zeit ihren Glauben verloren, ja in ganzen Gegenden ist der Katholizismus ausgerodet; die Jesuiten holen die verlaufenen Schafe wieder ein, senken in den fremd gewordenen Boden von neuem die Saat des katholischen Glaubens und schaffen die Hoffnung auf eine Ernte.

Wie das alles geworden, wie das Terrain dem katholischen Glauben zurückerobert wurde, hat uns vor Duhr keiner so lebendig erzählt, keiner die Ereignisse so dargestellt, daß wir sie miterleben. Da war in erster Linie die Seelsorge der Jesuiten in der Kirche und am Krankenbett, im Lager und am Königshofe, in der Mission und am Scheiterhaufen. Kaum hält ein anderes Kapitel den Leser derart in Spannung und Aufregung, wie jenes, wo von den armen Hexen die Rede ist; während man bei der Lektüre mit Mühe die Wallung des Blutes niederzwingt, erzählt der Verfasser ruhig und ohne Leidenschaft. Nichts verschweigt er. Wo Jesuiten als echte Kinder der Zeit dem furchtbaren Wahne huldigten oder gar der Verfolgung dienten, wird ebenso getreu gebucht wie die mannhaften Worte, mit denen einzelne ihrer Schriftsteller der furchtbaren Zeitkrankheit zu Leibe gingen; denn die Gesellschaft Jesu hat neben einem Friedrich Spe auch einen Delrio. Außer der Seelsorge tat das meiste die Schule. Daß die Väter es verstanden, dem jungen Volke, das damals Kriegslärm und Waffengeräusch allem andern vorzog, die Schulbank wieder erträglich, ja lieb zu machen, ist eine pädagogische Tat gewesen. Die Mittel, welche den Vätern das Zeitgemäße schienen, als da sind eine festgefügte Studienordnung, ein Konviktsleben mit einer Kontrolle, bei der sich Strenge und Milde paarten, wo der harten Arbeit eine Erholung folgte, die Körper und Geist gleichmäßig erfrischte, zeugen von der Menschenkenntnis der Erzieher.

Alle diese Dinge lagen an der Oberfläche und konnten von jedermann gesehen werden und trotzdem verhinderten sie nicht eine Befehdung, die an Lieblosigkeit ihresgleichen sucht. Es sind garstige Seiten in dem hübschen Buche, die davon reden, wenn auch der Verfasser es sichtlich vermieden hat, den schlimmsten Unrat vor unsern Augen aufzuhäufen.

Unter allen Abschnitten des wohlbeleibten Bandes fesselt uns Schweizer keiner mehr als jener, wo Duhr von den Niederlassungen des Ordens in unserm Lande spricht. Zu den frühern, schon im I. Bande — Vide Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte I. Jahrg. 1907 S. 311/12 — erwähnten in Luzern, Freiburg und Pruntrut kamen neue in Bellenz und Solothurn, in Ärnen und Siders. Chur dagegen geleitete die Missionäre schon am zweiten Tage wieder ans Haustor und Baden ließ eine Hoffnung der Katholiken unerfüllt. Auch in der Schweiz zeitigte das Wirken der Väter viel Erfolg, fast überall den Fortschritt. Die anfänglich bescheidenen Schulk Räume sind ins Große gewachsen, die Zahl der Schüler ist zur Legion geworden. Der Lehrplan wird ausgebaut, da das Personal, dank Krieg und

Verfolgung in Deutschland, jeder Nachfrage zu genügen vermag. Die Väter haben sich hier bereits ans Klima gewöhnt; die Söhne vornehmer Familien treten in ihre Reihen, werden die religiösen und hie und da auch die politischen Ratgeber der öffentlichen Gewalt. Allmählich wuchsen die Kollegien so tief in den städtischen Boden hinein, daß nur schwere Stürme sie entwurzeln konnten.

In der breiten Anlage, in welche Duhr sein Werk gestellt hat, können viele vieles finden. Und man liest sich gerne hinein. Nichts Schwerfälliges, aber auch keine leichte Ware. Der Kundige vermißt den gelehrten Apparat, an den er gewöhnt ist, nicht, und der Freund einer anziehenden Darstellung stößt auf treffliche Lebensbilder und Sittengemälde in stattlicher Fülle. — Ein schönes und ein reiches Buch!

Luzern,

Seb. Grüter.

Dr. Joseph Schmidlin, Die kirchlichen Zustände in Deutschland vor dem Dreißigjährigen Kriege. I. Teil: *Österreich*. II. Teil: *Bayern* (mit Schwaben, Franken, Ober- und Nieder-Österreich). III. Teil: *Wes- und Norddeutschland*. [Erläuterungen zu Janssens «Geschichte des deutschen Volkes», VII. Bd.] XLVI und 608 Seiten gr. 8°. Freiburg i/Br., Herder, 1908–1910. Geh. M. 17.60, geb. M. 19.

Diesem Werke liegen die sog. Statusrelationen zu grunde, d. h. Berichte von Bischöfen über den Stand ihrer Diözesen an den Papst, die Professor Schmidlin im Archiv der Konzilskongregation in Rom aufgefunden hat. Im Texte der Darstellung schließt sich der Bearbeiter aufs engste an die bischöflichen Relationen an und beschränkt sich im allgemeinen auf eine sachlich oder chronologisch geordnete, aber inhaltlich genaue Wiedergabe derselben in freier Form, während alles ergänzende, erläuternde und berichtigende Material, mitunter auch minder wichtige Einzelheiten der Berichte selbst in den Anmerkungen Platz finden. Das Werk unterscheidet sich von der großen Quellensammlung verwandten Inhalts, den «Nuntiaturberichten aus Deutschland» dadurch, daß es den Stoff dem Leser sofort in deutscher Sprache in angenehmer Form darbietet, während alles kritische Beiwerk in die Anmerkungen verwiesen wird. Das bringt freilich für einen weiteren Leserkreis den Übelstand mit sich, daß die Noten nicht selten umfangreicher sind als die Darstellung, wodurch die Lektüre des Buches sehr mühsam wird. Ein Geschichtsforscher wird indessen für den wertvollen wissenschaftlichen Apparat dem Verfasser nur Dank wissen.

Eine ausführliche Gesamteinleitung verbreitet sich über die *Visitatio liminum* und die *Relatio status* (auch für Kanonisten beachtenswert), sowie über die allgemein-kirchlichen Verhältnisse in Deutschland in damaliger Zeit. Die Darstellung entwirft höchst unerquickliche Bilder über die kirchlichen Zustände am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges: Die Spitzen des Klerus geben ein schlechtes Beispiel, die niedere Welt- und Ordensgeistlichkeit hat durch ihr unchristliches Leben ihr ganzes Ansehen verloren. Was mußte da aus dem armen Volke werden? Überaus traurig sah es in den Bistümern Augsburg, Würzburg, Eichstätt, Regensburg, am ärgsten wohl in Bamberg aus. Am leidlichsten stand es noch in Trier.

Allmählich fühlt man das Wehen eines besseren Geistes: Visitationen, Synoden, Seminarien bahnen die katholische Reformation an.

Auch für die Schweiz fällt einiges ab. Seite 355–389 wird über haarsträubende Zustände im Bistum Konstanz berichtet, denen der Kardinalbischof Andreas von Österreich und Fürstbischof Jakob Fugger nach Kräften abzuhelfen suchten. Sodann sind in dem Bericht über Straßburg auch Nachrichten über das Bistum Basel (S. 418–36) einbezogen.

Das Werk bietet eine erstaunliche Fülle meist neuen Materials und erschließt eine der wichtigsten Quellen zur Geschichte der sogenannten Gegenreformation. Es ist ein höchst interessanter und wertvoller Beitrag zur deutschen Kirchen- und Kulturgeschichte.

Münster (Luzern).

Prof. Troxler.

Albert von Ruville, Der Goldgrund der Weltgeschichte, zur Wiedergeburt katholischer Geschichtsschreibung. Freiburg i/Br., Herder, 1912.

Dieses neue Werk des bekannten Konvertiten ist in der ersten Hälfte eine teils theologische, teils geschichtliche Polemik gegen den Protestantismus, in der zweiten Hälfte eine Kritik der herkömmlichen Geschichtsschreibung, welcher die Grundsätze für die richtige Auffassung von der Geschichtswissenschaft gegenübergestellt werden. Auch solche Leser, die nicht mit jeder Idee des Verfassers einverstanden sind, werden das Buch mit Nutzen lesen, denn es regt überall zum selbständigen Nachprüfen an und bietet einen reichen Stoff zur Weiterentwicklung der angeregten Fragen.

* * *

Aus allen Zonen. Darstellungen aus den Missionen der Franziskaner in Vergangenheit und Gegenwart. Herausgegeben von P. Autbert Groeteken, O. F. M., Trier, Paulinusdruckerei, 1911. Jedes Bändchen broch. 50 Pfg., geb. 80 Pfg.

Schmitz, P. Cajetan, O. F. M., Quer durch Afrika. Reisen und Abenteuer des Franziskanerbruders Peter Farde von Gent in den Jahren 1686 bis 1690.

Schlager, P. Patritius, O. F. M., Mongolenfahrten der Franziskaner im dreizehnten Jahrhundert.

Groeteken, P. Autbert, O. F. M., Die Missionsarbeit der Franziskaner in der Gegenwart.

Die populär-wissenschaftliche Sammlung «*Aus allen Zonen*» beabsichtigt, das deutsche Volk, namentlich die Jugend für die glorreiche Geschichte und den gegenwärtigen Zustand der den Franziskaner-Observanten anvertrauten Missionen zu interessieren. Das begrüßenswerte Unternehmen hängt zusammen mit dem mächtigen Aufschwung, den der Missionsgedanke in den deutschen Ordensprovinzen während der letzten Jahrzehnte genommen. Auch liegen bereits in der von P. Marcellino da Civezza umfangreich angelegten *Storia universale delle missioni francescane* (Roma 1857–1895), die seit 1898 von Victor-Bernardin de Rouen eine französische Umarbeitung erfahren, sowie in zahlreichen Monographien und Missionsberichten, die in verschiedenen vom Orden redigierten Volkszeitschriften erschienen sind,

eine solche Fülle missionsgeschichtlichen Materials vor, daß es einen unternehmenden Geist, wie P. Autbert Groeteken, reizen mußte, dasselbe in gemeinverständlicher Darstellung unter die Völkermassen zu leiten. Ohnehin wendet sich gegenwärtig, wo sich überdies die Missionsgeschichte, dem Beispiele der Dogmen- und Liturgiegeschichte, der Archäologie und Hagiographie folgend, als subalterne Wissenschaft von der Kirchengeschichte abzuzweigen im Begriffe steht, die Aufmerksamkeit der breitesten Kreise immer mehr dem Werke der Heidenbekehrung zu.

1. P. Cajetan Schmitz eröffnet die Serie mit dem Bändchen « *Quer durch Afrika* ». Der Rekolektenbruder Peter Farde aus Gent verläßt im Jahre 1686 zum zweiten Male seine niederländische Heimat, wo er für das Kloster des hl. Grabes in Jerusalem Almosen gesammelt, um nach dem hl. Lande zurückzukehren. Unweit Cadix wird sein Schiff von algerischen Korsaren in die Luft gesprengt und die überlebenden Opfer, worunter Peter sich befindet, in Bona an der berberischen Küste in die Sklaverei verkauft. Der Bruder geht in den Besitz eines Mauren über, der ihn nach Agades, der Hauptstadt des jenseits der Sahara hausenden Stammes der Tuaregs, welche der Nigerstadt Timbuktu zinspflichtig sind, überführt. Nach vielen Leiden freigelassen, will er durch den westlichen Sudan St. George-el-Mina an der Goldküste gewinnen, irrt aber vom Wege ab, und wird in elendem Zustand von dem Führer einer nach Banza-Kongo ziehenden Karawane mitgenommen. Da die dortigen Kapuziner- und Observantenmissionäre, um einer Verfolgung zu entgehen, in die Wildnis sich zurückgezogen haben, kann Farde bei ihnen keine Unterstützung finden. Von der Hauptstadt Kongos schiffet er sich nach St. Paolo de Loanda, an der Küste von Angola, ein, um dort einen nach Europa abgehenden Segler zu erhaschen, was ihm im Oktober 1688 gelingt. Allein das Schiff wird nach Helena verschlagen, wo es einem Sturme zum Opfer fällt. Peter kann sich auf Balken nach einem kleinen öden Felseiland durchringen, wo er über 8 Monate ein überaus trauriges Dasein fristen muß. Von mohammedanischen Seeräubern nach Salee mitgenommen, erwirbt er dort durch Handarbeit und unerwarteten Geldzuschuß aus der Heimat die Befreiungssumme. Im Herbst 1690 langte er endlich in Hamburg an. Seine Kräfte sind indessen gebrochen. Schon im folgenden Jahre erliegt er den Folgen der ausgestandenen Drangsale.

Peter Farde erinnert zuweilen sehr stark an Grimmelshausens (gestorben 1676) *Simplicissimus*, welchen er aber ebensogut wie den um 20 Jahre ältern, von dem Engländer Daniel Defoe 1719 erstmals herausgegebenen *Robinson Crusoe* an abenteuerlichen Wechselfällen noch übertrifft. Zudem wimmelt die Erzählung von wunderbaren Rettungsmitteln und Bekehrungstaten. Ich halte die volkstümliche Bearbeitung dieses Stoffes als durchaus verfrüht, da die historische Kritik darüber ihr letztes Wort noch nicht gesprochen hat. Der Verfasser selbst bekennt: « Die Absicht, das immerhin spärliche Material über Bruder Peter kritisch zu sichten und unter Benutzung anderer Quellen erneut zu einem Lebensbild zu verarbeiten, mußte zurückgestellt werden. » Als beinahe einzige Quelle erweisen sich die 7 von Farde auf seinen Irrfahrten an die Seinigen geschriebenen Briefe, deren

Echtheit und Zuverlässigkeit zuerst festzustellen gewesen wäre. Da sie aber, wie aus der Darstellung hervorzugehen scheint, im Original verloren gegangen sind und nur in einer 1720 von einem ungenannten Mitbruder besorgten Ausgabe sich erhalten haben, welche noch einige andere auf Peter bezügliche Schreiben enthält, so hat eine fachmännische Untersuchung dieser « Copie van de Brieven van den godvruchtigen religieus Broeder Pieter Farde, en ander Brieven van diversche perzoonen, die schryven, wat hem overkomen is onderwege (Augustinus Graet, Gendt 1720) » allen weiteren Bearbeitungen vorauszugehen.

2. Als treffliche und interessante Arbeit ist dagegen Schlagers Darstellung der berühmten Gesandtschaftsreisen zu bezeichnen, welche die beiden Franziskaner Johannes von Piano di Carpine und der Flamländer Wilhelm Rubruk im 13. Jahrhundert, der erstere im Auftrage Innozenz' IV. (1245) der letztere als Botschafter Ludwigs d. Heiligen (1253), zum Großchan in die Tartarei unternahmen. Zwar ist dies nicht die erste populärwissenschaftliche Bearbeitung dieser Mongolenfahrten. Schon Bündgens hat sie in der vorzüglich orientierenden Untersuchung: « Was verdankt die Länder- und Völkerkunde den mittelalterlichen Mönchen und Missionären? », die er im Jahre 1889 in den Frankfurter Broschüren veröffentlicht hat, näher gewürdigt. Während sich aber dieser mit allen einigermaßen bedeutenden Expeditionen der Franziskaner und Dominikaner in die Mongolei befaßt und sich deshalb nur an die Hauptlinien hält, wählt Schlager die beiden ersten Abgesandten aus seinem Orden aus, deren harten Geschicken, aber auch kostbaren Aufzeichnungen über Leben, Religion, Sitten und Politik der Mongolen, sowie der in Mittelasien eingesprengten Völkerreste, gotischen und alanischen, er eingehende Aufmerksamkeit schenkt. Überraschend ist da vor allem die Tatsache, wie der Islam, der Buddhismus, der Parsismus und das in der Form des Nestorianismus sowie des armenischen Schismas auftretende Christentum bereits um die Tartaren warben, als die abendländischen Glaubensboten dort anlangten.

Die gesamte bedeutendere einschlägige Literatur ist vom Verfasser herbeigezogen worden. Auch erläutern zwei kleine, allerdings primitive Karten Pianos und Rubruks Reiserouten. Ebenso ist dem Büchlein ein Faksimile des Anfangs der Handschrift von Rubruks Reisebericht, die im Britischen Museum sich befindet, beigegeben, sowie Rubruks Bildnis nach Faviers Holzschnitt.

3. Groeteken belehrt uns über die mühevollen, aber segensreichen Missionstätigkeit seines Ordens in der Gegenwart. Sein Beitrag ist auf reichem Quellenmaterial, das er zum Teil mühsam zusammensuchen mußte, aufgebaut. Einleitend erörtert er die Stellung des hl. Franziskus von Assisi zu den Heidenmissionen, und schließt daran eine Charakteristik von dessen neuem Missionsorden. Es wäre zu wünschen gewesen, wenn der Verfasser auf dem Hintergrunde eines kurzen Vergleiches zwischen den Franziskanern und den irischen, angelsächsischen und fränkischen Missionären des Frühmittelalters sowie der zeitgenössischen, geistlichen Ritterorden im hl. Land und namentlich dem Deutschorden in Preußen durch die vorspringenden Gegensätze das Neue an Franzens Schöpfung besser abgehoben hätte.

Autbert Groeteken zieht nicht bloß die Evangelisationsarbeit der Franziskaner-Observanten unter den Heidenvölkern in den Bereich seiner Darstellung, sondern auch ihr Wirken bei den unter Schismatikern, Häretikern und Moslemin zerstreuten Gläubigen. Er faßt bewußt den Missionsbegriff im weitern Sinne. Es läßt sich dies daraus erklären, daß beide Missionsfelder wie in der Kirche so auch im Orden einer gleichen Verwaltungsbehörde unterstehen, und weil das Bemühen, den katholischen Volksteil inmitten eines christlich-heterodoxen, oder gar islamitischen Volkes im angestammten Glauben zu bewahren, in der Regel mit größern Schwierigkeiten begleitet ist, als die Bekehrungsarbeit unter einem heidnischen Naturvolke.

Nach dieser Missionsauffassung verteilen sich die Verwaltungsgebiete auf *Europa* (Bosnien, Herzegowina, Albanien mit Montenegro, Konstantinopel), *Asien* (China, Japan, Philippinen, Hl. Land, Rhodus), *Afrika* (Oberägypten, Tripolis, Marokko, Mozambique), sowie auf eine große Anzahl von Provinzen in Süd- und Nordamerika.

Die Darstellung schreitet ziemlich frisch voran. Auf der einen Seite vermeidet sie bei aller Vollständigkeit zu eingehende statistische Einzelheiten, und anderseits wird überall der historische Zusammenhang mit der Vergangenheit kurz aufgezeigt. Fünf Kärtchen dienen zur Orientierung auf den wichtigsten Missionsfeldern. Den deutschen Missionsanstalten wird in einem eigenen Einleitungskapitel gebührende Beachtung geschenkt. Den Schluß bildet eine Zusammenstellung der Missionsorgane des Ordens. Das Büchlein gewährt einen tiefen Einblick in die überaus rege und fruchtreiche, aber auch unsagbar opferschwere Missionstätigkeit dieses kraftvollen Zweiges der großen Franziskanerfamilie in fast allen Erdteilen.

Stans.

P. Adelheim Jann, O. Min. Cap.

Dr. A. Kuhn, O. S. B. Roma, Die Denkmale des heidnischen, unterirdischen neuen Rom in Wort und Bild. Siebente, vollständig umgearbeitete Auflage. Mit farbigem Titelbild. 938 Abbildungen im Text, auf 40 Einschalttafeln und 3 Plänen. In 18 Lieferungen à 80 Pf. = Fr. 1.

Wer die siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts miterlebt hat, wird sich noch erinnern, mit welchem enthusiastischen Beifall die damals erscheinende « Roma » allseits aufgenommen wurde. Das feine Verständnis für die ganze Bedeutung Roms als Zentrum der heiligen Kirche, als Sammelpunkt der ehrwürdigsten Heiligtümer, als Sitz der Musen, wie die warme Begeisterung für den heiligen Glauben, die große Geschichte und die schönen Künste und Wissenschaften, der richtige Takt und das wohl erwogene Maß bei Auswahl des Dargebotenen, die edle, einfache Sprache, die für damals geradezu unerhört reiche Illustration — all dies verschaffte dem Werk in hohen und niedern Kreisen Bewunderung und Eingang. Schreiber dieser Zeilen wurde noch in jüngst vergangenen Jahren mit der Frage angegangen, was man wohl am besten studieren sollte, um die Romfahrt mit möglichst großem geistigen Nutzen zu machen. Die Antwort lautete: Wollt ihr ohne allzu großen Aufwand von Zeit und Mitteln Rom kennen lernen; wollt ihr euch einleben in die unvergänglichen Schönheiten der ewigen Stadt, wollt

ihr Liebe und Begeisterung schöpfen für ihre Heiligtümer und Monumente, so greift nicht nach dem abgedroschenen Bädcker, greift aber auch nicht zu hochgelehrten Fachwerken: — in der « Roma » habt ihr eine so angenehme Belehrung und Geistesnahrung, hier könnt ihr euch mit den heidnischen und christlichen Denkmälern vollauf ohne Überladung so vertraut machen, daß sie euch bei der Ankunft in der ewigen Stadt als alte Bekannte entgegentreten.

Dies gilt in höherm Maße von der gänzlich umgearbeiteten neuen Auflage. Im Verlauf der letzten Jahrzehnte wurden bedeutende Funde aus der altheidnischen und altchristlichen Zeit gemacht, welche selbstverständlich manche frühern Ansichten korrigierten und die archäologischen Kenntnisse bedeutend erweiterten. Dementsprechend fand auch das Werk eine erhebliche Bereicherung und Umgestaltung. Vorzüglich gilt dies vom zweiten Teil « das unterirdische Rom ». Die äußerst merkwürdigen und für Kirchengeschichte und Altertumswissenschaft wichtigen Ergebnisse der *Katakombenforschung* sind in der angedeuteten maßvollen Weise verwertet und in kurzen lichtvollen Zügen dem Leser geboten.

Das *neue Rom* ist in den letzten Jahrzehnten vielfach, wenn auch nicht immer zu seinen Gunsten, umgewandelt worden, so daß mancher, der in den 1870^{er} Jahren dort heimisch war, sich jetzt schwer, teilweise gar nicht mehr auskennen würde. Auch hierin kommt der erwartungsvolle Leser der « Roma » voll auf seine Rechnung.

Für den Kunsthistoriker mußte es eine große Versuchung sein, bei seinem reichen Wissen auf dem *Kunstgebiete* hier sich länger aufzuhalten. Aber gerade hier zeigt der Meister sich in der Beschränkung. In kurzen Worten und knappen Sätzen wird das Wesentliche herausgehoben und eine Fülle der gediegensten Urteile und gestreichsten Beobachtungen geboten.

Ganz neu ist, was man in den bisherigen Ausgaben vermissen mochte, die Darstellung der *päpstlichen Kollegien, der Nationalstiftungen, der Wohltätigkeitsanstalten, der Zentralsitze der Orden*, die alle der ewigen Stadt ja ein ganz eigenes Gepräge geben. Auch da ist oft mit wenig Strichen ein überaus anschauliches Bild entworfen und in der Auswahl die schöne Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig gefunden.

Es gibt wohl noch andere Werke über Rom, populäre und gelehrte Darstellungen; sie sind oft einseitig, oft überladen; hier ist nichts von Bedeutung übergangen; in kurzen Zügen wird ein klares Bild von allem Wissenswerten gezeichnet, ohne durch Übermaß zu übersättigen.

Mit dem Verfasser wetteifert der Verlag, mit dem inhaltsreichen Text die ebenbürtige, wahrhaft fürstliche *Illustration*. Man wird sie in mancher Beziehung fast dem Bildschmuck der Kunstgeschichte vorziehen. Die beinahe 1000 Abbildungen beleuchten und unterstützen in wirksamster Weise das geschriebene Wort. Man mag sich billig wundern, wie die Verlagshandlung für den geringen Preis von 1 Fr. per Heft eine so splendide Ausstattung bieten kann, wie sie z. B. Heft 1, 5, 8 11, 14, 15 aufweisen; nur der zu erhoffende Massenabsatz kann dies ermöglichen.